

Raúl Fornet-Betancourt (Aachen)

Mariáteguische Transformation des Marxismus in Lateinamerika

1 Einleitung: Zur Position Mariáteguis in der Geschichte des Marxismus in Lateinamerika

Antonio Melis hat José Carlos Mariátegui als «den ersten Marxisten Amerikas»¹ bezeichnet. Meine Überlegungen zu Mariátegui möchte ich deshalb mit dem Zitat dieser Beurteilung einleiten, weil sie den Zusammenhang reflektiert, in dem die Frage nach Mariáteguis Verhältnis zur marxistischen Tradition bzw. nach dessen Stellung in der Geschichte des Marxismus in Lateinamerika gestellt werden soll.

Daß Mariátegui für den ersten Marxisten Amerikas gehalten wird, macht die genannte Frage keineswegs überflüssig. Denn auch die, die für die Ersten bzw. Gründer einer Denk- und Handlungstradition gehalten werden, stehen im Kontext wirkender Traditionen. Und im konkreten Fall Mariáteguis kommt noch die Tatsache hinzu, daß der Titel eines ersten Marxisten Amerikas weder sozialgeschichtlich noch ideengeschichtlich gerechtfertigt erscheint. So stellt z. B. Aníbal Quijano fest: «Mariátegui ist gewiß weder der erste noch der einzige, der vor 1930 zur Einführung des Marxismus in Lateinamerika sowie zur politischen Erziehung und Organisation der Arbeiterklasse in unseren Ländern im Rahmen des revolutionären Sozialismus beiträgt. Zur gleichen Zeit arbeiteten doch Recabarren in Chile, Codovilla und Ponce in Argentinien, Mella in Kuba, Pereyra in Brasilien; und die ersten marxistischen Gedanken waren schon vor dieser Zeit durch Rhodakanaty in kleinen Arbeiterkreisen in Mexiko im Umlauf.»²

Vor dem Hintergrund dieses sozial- und ideengeschichtlichen Befunds darf ich also die Aussage, Mariátegui sei der erste Marxist Amerikas, problematisieren, indem ich daraus die Konsequenz ziehe, daß Mariátegui nicht für den Anfang der Geschichte der Rezeption des Marxismus in Lateinamerika gehalten werden kann, und somit

¹ Antonio Melis: «Mariátegui, el primer marxista de América», in: *Casa de las Américas* 8 (1968), S. 16-31.

² Aníbal Quijano: «José Carlos Mariátegui: reencuentro y debate», in: José Carlos Mariátegui: *Siete ensayos de interpretación de la realidad nacional*, Caracas: Biblioteca Ayacucho, 1977, S. XLIII. Vgl. auch Oscar Terán: «Mariátegui: decir la nación», in: *Nuestra América* 2 (1980), S. 21-46.

eben die Frage aufwerfen, wie er sich zur Rezeptionsbewegung des Marxismus in Lateinamerika verhält bzw. inwiefern sein Werk Innovation in eine bereits wirkende Tradition einbringt und so diese Tradition derart reperspektiviert, daß man im Grunde weder von bloßer Fortsetzung noch von Aktualisierung vorhandener Aspekte, sondern von einem Neuanfang sprechen muß.

Im Rahmen des vorliegenden Beitrags kann ich allerdings diese Frage nicht ausführlich behandeln. Denn hierfür müßte sowohl die sozialgeschichtliche als auch die philosophiehistorische Rezeption des Marxismus in Lateinamerika von ihren Anfängen Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu Mariáteguis Schaffensperiode eingehend rekonstruiert werden. Eine solche Aufgabe kann hier jedoch aus verständlichen Gründen nicht unternommen werden. Ich darf mich daher auf andere Untersuchungen, die ich zum Thema durchgeführt habe,³ beziehen und die Frage nach Mariáteguis Position in der Geschichte des Marxismus in Lateinamerika von den Ergebnissen dieser Arbeiten her erörtern. In diesem Sinne sollen folgende Momente hervorgehoben werden:

- Seit Anfang des 20. Jahrhunderts konzentriert sich die Diskussion lateinamerikanischer Marxisten auf die Frage nach Charakter und Subjekt der sozialistischen Revolution. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Debatte mit dem kritisch-utopischen Sozialismus, mit dem Anarchosyndikalismus und mit dem Populismus, aber eben auch die etwas später ansetzende intramarxistische Diskussion um die Thesen der III. Internationalen.
- Zu der Zeit, in der Mariátegui seine politisch-organisatorische und theoretische Arbeit aufnimmt, hat sich bereits in der Rezeptionsbewegung des Marxismus in Lateinamerika eine Tendenz herausgebildet, die darum weiß, daß ein Theorieansatz nicht schon ein fertiges Programm bedeutet und daß eine wissenschaftliche Hypothese nicht mit *der* Wahrheit verwechselt werden soll. Wohl deshalb tritt diese Tendenz für eine marxistische Denkkultur ein, in der Innovation und Kreativität nicht mit einem Anathema bestraft werden. Gemeint ist die Tendenz des positiven Sozialismus um Justo, Ingenieros u. a.; jene Tendenz also, der in der Geschichte der philosophischen Rezeption des Marxismus in Lateinamerika insofern eine besondere Bedeutung zukommt, als sie den ersten kritischen, freien

³ Vgl. Raúl Fornet-Betancourt: «Hundert Jahre Marxismus in Lateinamerika», in: *Theologie und Philosophie* 3 (1989), S. 364-383; ders.: «Marxismus und Positivismus in Lateinamerika: zur Geschichte des 'positiven Sozialismus'», in: *Dialektik* 2 (1993), S. 135-150; ders.: *Ein anderer Marxismus? Die philosophische Rezeption des Marxismus in Lateinamerika*, Mainz: Matthias Grünewald, 1994.

lateinamerikanischen Umgang mit der Tradition des europäischen Marxismus dokumentiert.

- In der Zeit zwischen 1923 und 1930 verzeichnet die Geschichte der Rezeption des Marxismus in Lateinamerika einen weiteren Versuch der Neudefinition, nämlich den Versuch, den Haya de la Torre unter dem Namen «marxismo vernáculo» unternimmt, worunter er die Entwicklung einer spezifischen lateinamerikanischen Form von Marxismus verstand. Trotz seines umstrittenen Charakters verdient dieser Versuch hier eine besondere Beachtung, und zwar nicht nur deshalb, weil — wie bekannt — Haya de la Torre und Mariátegui zuerst Kampfgefährten waren, sondern vor allem deshalb, weil die Überwindung der Eurozentrik im Zentrum des Versuchs von Haya steht; ein Anliegen, das Mariátegui — wenn auch anders als Haya — teilen wird.

Die angeführten drei Momente verdeutlichen, wie Mariátegui im Kontext einer Geschichte der Rezeption des Marxismus in Lateinamerika gesehen werden muß, die bereits verstanden hat, daß Rezeption nicht Repetition bedeuten muß und daß sie sich daher durchaus als Geschichte der Transformation des rezipierten europäischen Marxismus entwickeln kann. Mariátegui steht so in der Tradition eines Marxismus, der bereits angefangen hat, seine *lateinamerikanische* Gestalt zu suchen. Worin kann aber dann die besondere Bedeutung seines Werks liegen? Darin, daß er das Ringen marxistischer Methodik und Theorie um eine authentische lateinamerikanische Ausdrucksform auf ein Programm zur konsequenten Kontextualisierung und Inkulturation des Marxismus in Lateinamerika verpflichtet und somit die Grundlage dafür schafft, daß die lateinamerikanische Transformation des Marxismus weder zur Negation noch zur Auslösung, sondern eben zu einem Neuanfang des Marxismus führe, und zwar durch die Aktivierung und Reperspektivierung der methodischen Möglichkeiten der Marxschen Dialektik.

In der Geschichte des Marxismus in Lateinamerika steht so der Name Mariátegui — um auf die von mir problematisierte Formulierung von Melis zurückzukommen — zwar nicht für den ersten Marxisten Amerikas, wohl aber für den Gründer einer Transformation marxistischer Theorie, die sich als Neuanfang vollzieht und sich daher zugleich als die Tradition eines *anderen* Marxismus konstituiert. Diese Bedeutung des Werks Mariáteguis soll nun in den folgenden Abschnitten dargelegt werden. Dabei werde ich mich auf diese drei fundamentalen Aspekte beschränken: die theoretische Voraussetzung für Mariáteguis Transformation des Marxismus, die kreative Anwendung der dialektischen Methode und die Bestimmung des Marxismus als «Evangelium und Methode».

2 Die theoretische Voraussetzung für die Transformation des Marxismus

Die innovative Funktion des Werks von Mariátegui — wie bereits angedeutet — besteht für mich darin, daß es ein Programm zur Reinterpretation der marxistischen Theorie im historischen Kontext Lateinamerikas und insbesondere Perus darstellt. Daß Mariátegui gerade diese Aufgabe der Kontextualisierung und Inkulturation des Marxismus in Lateinamerika tatsächlich in den Mittelpunkt seines Werks stellt, zeigt aber, daß für ihn der europäische Marxismus nicht *die* marxistische Theorie darstellt, die immer und überall angewandt werden muß. Mit anderen Worten: Voraussetzung für das Programm, das in seinem Werk dokumentiert wird, ist vielmehr die Überzeugung, daß die europäische Form des Marxismus *eine* konkrete Formation bedeutet, deren praktische und begriffliche Artikulation Kontext- und Kulturbezogenheit reflektiert und welche daher weder unmittelbar noch mechanisch auf andere Regionen der Welt übertragen werden kann.

Mariáteguis Programm zur Transformation des Marxismus impliziert somit als dessen notwendige Voraussetzung das Moment der Kritik am Eurozentrismus im Marxismus. Ich darf betonen, daß ich hier die Formulierung «Kritik am Eurozentrismus im Marxismus» bewußt benutze, um damit Mariáteguis Position unmißverständlich zum Ausdruck zu bringen. Denn im Gegensatz etwa zu Haya de la Torre bedeutet für Mariátegui die Rede über die Befreiung des Marxismus aus der Dominanz eurozentrischer Denkart keine Absage an den Marxismus, da für ihn Marxismus in erster Linie ein methodischer Ansatz ist, der durchaus eine Vielfalt von Denkweisen zulassen kann. Eurozentrismus-Kritik im Marxismus ist daher für Mariátegui Ausdruck der Suche nach einem berechtigten Weg zur Bejahung der Vielfalt der Perspektiven *innerhalb* des Marxismus. Es geht um die Dezentrierung marxistischer Theorie, und zwar als Bedingung dafür, daß Marxismus als Vielfalt kreativer Marxismen existieren kann. Und eine konkrete Ausdrucksform dieser möglichen marxistischen Vielfalt ist eben der andere, transformierte Marxismus des José Carlos Mariátegui — wie die nächsten zwei Abschnitte verdeutlichen sollen.

3 Die kreative Anwendung der dialektischen Methode des Marxismus

Aus der Kritik am Eurozentrismus im Marxismus ergibt sich für Mariátegui die leitende Erkenntnis, daß der Verzicht auf die Übernahme der europäischen Form des Marxismus im Sinne der einzig kanonischen und zu verbreitenden Form keineswegs eine Ablehnung der Marxschen dialektischen Methode impliziert. Im Gegenteil, erst durch diesen Verzicht versetzt sich der Marxist in die Lage, die Marxsche dialektische Methode frei von den kontextuellen Hypothesen einer ihrer

möglichen Anwendungsformen zu benutzen und sie so kreativ einzusetzen bzw. fortzuentwickeln. Genau dies will Mariátegui versuchen. Exemplarische Dokumentation dieses Versuchs ist sein Hauptwerk: *Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana*.

Da eine umfassende Erörterung der komplexen Anwendung der Marxschen dialektischen Methode im Hauptwerk von Mariátegui hier nicht geleistet werden kann, darf ich mich auf eine Argumentationslinie beschränken, die zwar punktuell ist — da sie ja die Dialektik zwischen Indigenismus und Sozialismus zu klären versucht —, welche aber gerade im Hinblick auf die Verdeutlichung der kreativen Anwendung der Marxschen Methode durch Mariátegui höchst repräsentativ ist.

Die Argumentationslinie, die ich hier meine, entwickelt Mariátegui vor allem im Kapitel über «Das Problem des Indios».⁴ Ihre für die Frage des vorliegenden Zusammenhangs exemplarische Relevanz liegt meines Erachtens in dem doppelten Anliegen, dem Mariátegui dabei gerecht werden will. Einerseits will Mariátegui durch seine Argumentation die Indianerfrage marxistisch behandeln, um u. a. zeigen zu können, daß sie eigentlich in dem vom Konflikt zwischen Kapitalismus und Sozialismus bestimmten internationalen Kontext gesehen werden muß. Damit will er zugleich den regionalistischen Ansatz im Indigenismus korrigieren. Andererseits jedoch zielt Mariáteguis Argumentation darauf ab, die Indiofrage für den Marxismus zu entdecken, und zwar als Frage, deren Erörterung aus marxistischer Sicht notwendigerweise die Erweiterung des kategorialen Horizonts des Marxismus impliziert. Damit soll also der Marxismus dezentriert und eben in Richtung auf den indoamerikanischen Marxismus transformiert werden.

In diesem doppelten Anliegen der Argumentation Mariáteguis läßt sich meiner Meinung nach die einzigartige Dynamik, die seinen Versuch der kreativen Anwendung der Marxschen Methode im Ganzen trägt, auf exemplarische Weise erkennen. Denn man sieht doch, wie Mariátegui durch eindeutigen Rekurs auf die Marxsche Methode Zugang zum Problem der Indios als einer Frage ökonomisch-sozialer Ausbeutung findet und wie er sich folglich die Lösung dieser Frage nur im Rahmen einer sozialistischen Weltrevolution vorstellen kann. Zugleich jedoch erkennt man auch, wie Mariátegui im Laufe seiner Argumentation für die (nach eigenem Selbstverständnis) marxistische Formulierung der Indiofrage die Eigentümlichkeit der indianischen Wirklichkeit entdeckt. Mehr noch: seine Argumentation dokumentiert, wie die entdeckte historische Besonderheit ihn vor die Herausforderung stellt, die marxistische Theorie des Sozialismus, genauer, dessen europäische Ausdrucksform zu überprüfen. Deshalb bedeutet Mariáteguis «marxistische Lösung» der Indianerfrage,

⁴ Vgl. José Carlos Mariátegui: *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen*, Berlin; Freiburg (Schweiz): Edition Exodus—Argument, 1986, S. 35-47.

nämlich die Überwindung des Indigenismus durch den Sozialismus, keineswegs die Auflösung der indianischen Besonderheit in einem abstrakten und angeblich universellen Modell von Sozialismus. Seine «marxistische Lösung» impliziert vielmehr die Erfindung eines anderen Sozialismus; eines Sozialismus nämlich, der die indianische Differenz als unzurückführbare Hypothek für seine eigene konkrete Gestaltung aufnehme.

So führt die dialektische Dynamik der kreativen Anwendung der Marxschen Methode zur Transformation des Sozialismus, zur Kontextualisierung des Sozialismus in der historischen Wirklichkeit Indoamerikas. Am Ende des Versuchs der kreativen Anwendung der Marxschen Methode steht daher weder die Apologie des Dogmas noch die Reproduktion orthodoxer Vorstellung, sondern die Ankündigung der zu experimentierenden Aufgabe: «Gewiß wollen wir nicht, daß der Sozialismus in Amerika Abklatsch und Kopie sei. Er muß heroische Schöpfung sein. Mit unserer eigenen Wirklichkeit und in unserer eigenen Sprache müssen wir den indo-amerikanischen Sozialismus ins Leben rufen.»⁵

4 Die Bestimmung des Marxismus als «Evangelium und Methode»

Bis jetzt habe ich in Mariáteguis Transformation des Marxismus eher die methodologische Dimension betont, indem ich im vorigen Abschnitt den Akzent auf die Bedeutung der kreativen Anwendung der Marxschen Methode auf die lateinamerikanische Wirklichkeit gelegt habe. Dies ist insofern richtig und berechtigt, als Mariátegui im Marxismus tatsächlich die Gültigkeit der von Marx praktizierten Methode zur historischen Gesellschaftsanalyse hervorhebt. Mariátegui war allerdings nicht nur an einem methodologisch gültigen und offenen Marxismus interessiert. Daher muß die bis jetzt dargelegte Sicht ergänzt werden. Dieser Ergänzung gilt nun der vorliegende Abschnitt. Dabei recurriere ich auf Mariáteguis Buch *Defensa del Marxismo*, um eben exemplarisch zu zeigen, wie Mariátegui in seinem Programm zur Transformation des Marxismus auch einen Weg zu gehen versucht, auf dem sich im Marxismus methodologisch-theoretische Offenheit und sichere «ideologische» Positionsbestimmung vereinbaren lassen. Mit anderen Worten: Mariátegui ist nicht an einem «ideologisch» unsicheren Marxismus interessiert, und deshalb sucht er nach einer Form von Marxismus, in der die «ideologische» Orientierung der normativen «revolutionären Idee» nicht den Tod für die methodologische theoretische Offenheit bedeuten müsse.

⁵ José Carlos Mariátegui: *Ideología y política*, Lima: Amauta, 1973, S. 249.

In seinem Buch *Defensa del Marxismo* plädiert Mariátegui in der Tat für die «Gültigkeit und Aktualität einer normativen Idee» im Marxismus. Es ist die «Idee» der sozialistischen Revolution. Und daher definiert und verteidigt er den Marxismus nicht bloß als Methode, sondern eben auch als Evangelium.⁶ Der Marxismus muß für ihn also zugleich und wesentlich ebenfalls gute Nachricht der Revolution sein. Entscheidend hierbei ist, daß für Mariátegui die in der guten Nachricht angezeigte Richtung insofern normativ für die Methode ist, als dadurch die Methode ebenfalls als Methode für revolutionäres Handeln qualifiziert wird.

Im methodologischen Marxismus, der von Mariátegui innovativ vertreten wird, muß also die latente Präsenz einer «Idee» festgehalten werden, welche die theoretische Produktion reguliert bzw. orientiert. Diese Präsenz einer «regulativen Idee» im Inneren der Methode des Marxismus hebt allerdings nach Mariátegui weder die Trennung noch die «Spannung zwischen Methode und Ideologie» auf. Denn die «Funktion der Idee» ist nicht die, der methodischen theoretischen Suche des Denkens mit einer dogmatischen Vorstellung ein Ende zu setzen. Im Gegenteil, sie soll die kreative Dimension des Denkens fördern. So schreibt Mariátegui: «Das Dogma hat den Vorteil einer Richtung, einer Landkarte: Es ist nur die Garantie dafür, daß man, in der Illusion, voranzukommen, nicht zweimal denselben Weg wiederhole oder daß man, wegen schlechter Information, nicht in einer Sackgasse stecken bleibe [...] Das Dogma ist kein Fahrplan, sondern ein Kompaß auf der Reise.»⁷

Daß Mariátegui die Funktion der «Idee» bzw. des «Dogmas» mit der Kompaß-Metapher umschreibt, scheint mir in der Tat ein wesentlicher Hinweis dafür zu sein, wie er selber diese Form von Marxismus vordachte, in der «Idee» und Methode bzw. theoretische Offenheit und «ideologische» Bestimmtheit Momente sind, die sich in ein ausgeglichenes Verhältnis bringen lassen. So kann die Kompaß-Metapher als repräsentativ für das angesehen werden, worum es Mariátegui auf dieser Ebene seines Programms zur Transformation des Marxismus eigentlich geht: nämlich um den Schutz der «Keimfunktion des Denkens»⁸ vor jedem scholastischen Dogmatismus.

Vor dem Hintergrund der eben angesprochenen Ergänzung — so darf ich abschließend vermerken — wird klar, daß Mariáteguis Programm zur Transformation des Marxismus sich in einer Bewegung zur doppelten Befreiung des Marxismus verdichten muß: Befreiung des Marxismus von der Provinzialität der Eurozentrik und zugleich auch Befreiung von der Dogmatik, in die jedes Denken verfällt, das Tradition als Museum einer absoluten Wahrheit versteht.

⁶ Vgl. José Carlos Mariátegui: *Defensa del Marxismo*, Lima: Amauta, 1967, S. 37.

⁷ José Carlos Mariátegui: *Defensa del Marxismo*, Lima: Amauta, 1967, S. 105.

⁸ José Carlos Mariátegui: *Defensa del Marxismo*, Lima: Amauta, 1967, S. 104.

5 Schlußwort

Ungeachtet aller Ambivalenz, die wir heute in Mariáteguis Programm zur Transformation des Marxismus aufdecken könnten, bedeutet doch sein Versuch der Kontextualisierung und Inkulturation des Marxismus in Lateinamerika einen immer noch gültigen Aufruf zur konsequenten Praxis einer marxistischen Denkkultur, die für ihre Entfaltung nicht auf ein gesichertes Fundament, sondern auf die offene Dialektik von Freiheit und Tradition setzt. Zudem ist eines sicher: Mariátegui hat seinen Teil getan. Und nun kommt es eigentlich darauf an, daß wir — vielleicht mit der Hilfe des Beispiels Mariátegui — unseren Teil tun.

6 Bibliographie

- Fornet-Betancourt, Raúl (1989): «Hundert Jahre Marxismus in Lateinamerika», in: *Theologie und Philosophie* 3, S. 364-383.
- Fornet-Betancourt, Raúl (1993): «Marxismus und Positivismus in Lateinamerika: zur Geschichte des 'positiven Sozialismus'», in: *Dialektik* 2, S. 135-150.
- Fornet-Betancourt, Raúl (1994): *Ein anderer Marxismus? Die philosophische Rezeption des Marxismus in Lateinamerika*, Mainz: Matthias Grünewald.
- Mariátegui, José Carlos (1967): *Defensa del Marxismo*, Lima: Amauta.
- Mariátegui, José Carlos (1973): *Ideología y política*, Lima: Amauta.
- Mariátegui, José Carlos (1986): *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen*, Berlin; Freiburg (Schweiz): Edition Exodus-Argument, S. 35-47.
- Melis, Antonio (1968): «Mariátegui, el primer marxista de América», in: *Casa de las Américas* 8, S. 16-31.
- Quijano, Aníbal (1977): «José Carlos Mariátegui: reencuentro y debate», in: Mariátegui, José Carlos: *Siete ensayos de interpretación de la realidad nacional*, Caracas: Biblioteca Ayacucho, S. XLIII.
- Terán, Oscar (1980): «Mariátegui: decir la nación», in: *Nuestra América* 2, S. 21-46.